

HÜTTEN-ZEITUNG



der
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union - Hoerder Verein



H Z III

2. Jahrgang

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Bureau)

25. November 1926

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptverwaltungsleitung gestattet

Nummer 47.

Nach dem englischen Streik.

Nach mehr als halbjähriger Dauer soll nun der englische Bergarbeiterstreik zu Ende gehen. Man schätzt den Ausfall, der England durch ihn entstanden ist, auf 300 Millionen Pfund oder 6 Milliarden Reichsmark. Für das laufende Finanzjahr weisen die Staatseinnahmen Englands einen Fehlbetrag von rund 84 Millionen Pfund oder 1780 Millionen Reichsmark auf.

Wir in Deutschland haben natürlich neben den anderen Kohle erzeugenden Ländern den Vorteil davon gehabt, weniger oder fast garnicht durch Kohlenlieferungen nach England selbst, eher schon durch Belieferung des Auslandes und von solchen Gebieten in Deutschland selbst, die früher englische Kohle bezogen. Auch unsere Reichsbahn hat davon profitiert.

Während Anfang Mai 100 000 Wagen unbenutzt dastanden, konnte die Bahn in letzter Zeit die erforderlichen Wagen gar nicht beschaffen, was allerdings mit der gleichzeitig eintretenden Kartoffel- und Rübenenernte zusammenhing. Die finanzielle Auswirkung des englischen Streiks auf die Reichsbahn schätzt deren neuer Generaldirektor auf etwa 100 Millionen Reichsmark.

* * *

Was wird nun kommen, wenn der englische Streik beendet ist? Es ist klar, daß auf dem Gebiete der Eisenindustrie die Mindererzeugung in England teilweise unseren Werken zu Gute gekommen ist. Wird das mit einem Schlage jezt aufhören? Wohl kaum. Es wird zunächst immer noch eine zeitlang dauern, bis sich alles dort wieder so eingeschält hat und die ganze Produktion von neuem in Gang gekommen ist.

Monate können darüber vergehen. Es kommt darauf an, daß wir aber schon jezt bemüht bleiben, den dann eintretenden Schwierigkeiten zu begegnen. Wie kann das geschehen? Wirtschaftlich vorausschauende Männer haben stets erklärt, daß in allererster Linie der Inlandsmarkt gestärkt werden müsse, besonders durch Mechanisierung der Landwirtschaft, die bekanntlich auch heute noch notleidend ist, worüber die zahlreichen Konkurse landwirtschaftlicher Betriebe eine deutliche Sprache reden. Dann aber wohl auch durch internationale Abmachungen. In dieser Hinsicht haben zwischen deutschen und englischen Industriellen in letz-

ter Zeit verschiedentlich Verhandlungen stattgefunden, die jedoch noch in den Anfangsstadien stehen und bisher zu keinem greifbaren Ergebnis geführt haben. Es ist noch nicht leicht, gerade mit England beispielsweise zu einer Kohlenverständigung zu gelangen, da der englische Bergbau nicht, wie der deutsche, straff etwa in Gestalt eines Kohlenyndikats organisiert ist. In England werden im Gegenteil etwa 3000 einzelne Gruben von mehr als 1500 Gesellschaften betrieben. Ohne eine zusammenfassende Organisation auf beiden Seiten läßt sich aber schwer zu einer bindenden, gut arbeitenden Vereinbarung kommen. So wünschenswert es wäre, wenn ein kräftevergebender Wettlauf auf dem Kohlenmarkt zwischen Deutschland und England vermieden würde, so müssen wir in Deutschland doch zunächst in Ruhe die Entwicklung der Dinge in England abwarten.

Wie im übrigen in der Wirtschaft eines das Andere treibt und sich in der Gesamtheit auswirkt, darüber geben die Berichte der preussischen Industrie- und Handelskammern, welche allmonatlich erstattet und zugleich mit denen der Handwerks- und Gewerbekammern im Ministerium für Handel und Gewerbe zusammengefaßt werden, eine interessante Auskunft. Nach dem Bericht des Handelsministeriums hat sich die Lage der Wirtschaft in Preußen im Monat Oktober nicht unwesentlich gebessert.

Der Kohlenbergbau hat seine Förderung noch erhöht und die letzten Halbenbestände ganz und Rofs bis auf einen geringen Teil geräumt. Die Erzeugung von Roheisen, Rohstahl sowie an Halb- und Fertigfabrikaten ist im Durchschnitt um mehr als 25 vom Hundert gegenüber dem Januar 1926 gestiegen. Nur die Maschinen- und Metallindustrie konnte

sich immer noch nicht erholen, während der auf der Automobilindustrie lastende Druck weiter abnahm. Die Textilindustrie entwickelte sich sehr günstig. Neuestens macht sich jedoch schon wieder ein Rückgang der Beschäftigung bemerkbar. Auch die Lage der Handwerker besserte sich etwas. Berücksichtigt man ferner, daß die Wagengestellung der Reichsbahn arbeitstäglich rund 40 vom Hundert höher war als bei Jahresbeginn, daß die Arbeitslosenziffer weiter gesunken ist, wenn sie auch immer noch unverhältnismäßig hoch erscheint, daß die Konkurse und Wechselproteste den normalen Stand erreicht haben, daß die Han-



Der Herbst.

Herbst ist's geworden,
Die Natur geht zur Ruh'.
Ich schau mit träumenden Augen
Dem Spiele des Lebens zu.

Der Sommer ist verschwunden,
Mit ihm all' Freud und Lust.
Der nahe Winter zittert
In jedes Menschen Brust.

Justus M a n d.

Still ist's und Herbst geworden,
Verschwunden ist all' die Pracht.
Die Vögel sind fortgezogen,
Der Herbst hat sie verjagt.

sich immer noch nicht erholen, während der auf der Automobilindustrie lastende Druck weiter abnahm. Die Textilindustrie entwickelte sich sehr günstig. Neuestens macht sich jedoch schon wieder ein Rückgang der Beschäftigung bemerkbar. Auch die Lage der Handwerker besserte sich etwas. Berücksichtigt man ferner, daß die Wagengestellung der Reichsbahn arbeitstäglich rund 40 vom Hundert höher war als bei Jahresbeginn, daß die Arbeitslosenziffer weiter gesunken ist, wenn sie auch immer noch unverhältnismäßig hoch erscheint, daß die Konkurse und Wechselproteste den normalen Stand erreicht haben, daß die Han-

delsbilanz im September nach mehrmonatlicher Unterbrechung wieder aktiv geworden ist, daß die internationale Wirtschaftsverständigung Fortschritte macht und daß die Währung in unseren Nachbarländern sich zu stabilisieren beginnt, so scheint die Entwicklung der Wirtschaft befriedigend zu sein.

Ob diese Besserung in der Zukunft allerdings anhalten wird, ist ein ungelöstes Rätsel; jedenfalls aber ist sie noch nicht so fest gegründet, daß man mit ihr als mit einem Evangelium rechnen könnte. Dafür sorgen schon die sich immer mehr steigenden Lasten auf allen Gebieten, nicht zum wenigsten die Soziallasten und die Tribute, die Deutschland nach dem Dawes-Plan aufzubringen hat. Der Generalagent für die Reparationszahlen berichtet gerade wieder schmunzelnd, daß Deutschland seinen Verpflichtungen in den ersten zwei Monaten des dritten Dawesjahres pünktlich nachgekommen ist, indem es 179,6 Millionen Goldmark zahlte. Wir haben im Ganzen in diesem Jahre 1500 Millionen Goldmark zu zahlen. Das macht auf jede deutsche Familie jährlich 100 Mark aus, die zunächst einmal erarbeitet werden müssen, bevor Frau und Kinder Brot erhalten können. Diese Lasten sollen sich in zwei Jahren verdoppelt haben.

Aber verzagen dürfen wir deshalb nicht. Wenn uns durch den Versailler Vertrag auch Werte im annähernden Betrage von 50 bis 55 Milliarden verloren gegangen sind, also auf jede deutsche Familie umgerechnet, 3000 bis 4000 Mark, so dürfen wir doch den Mut nicht sinken lassen und müssen unverzagt daran arbeiten, daß unser eben begonnener Aufstieg weiter geht. Vielleicht kommt deutscher Erfindergeist uns da zur Hilfe. Soeben hören wir von einem Vortrag des Entdeckers der „flüssigen Kohle“, Professor Dr. Bergius in Heidelberg, den er in England gehalten hat und in dem er feststellt, daß heute die Kohlenverflüssigung technisch durchgebildet ist, und daß, nachdem die Möglichkeit geschaffen ist, aus den Reaktionsgasen billigen Wasserstoff herzustellen, es möglich geworden ist, Benzol, Gasöl, Schmieröl und Heizöl auf diesem Wege aus der Kohle zu gewinnen, und zwar zu Preisen, die eine Konkurrenz gegen das natürliche Produkt ermöglichen.

Vielleicht liegt in der großzügigen Entwicklung dieses wissenschaftlich erprobten Verfahrens der Kern zu einer dauernden guten Entwicklung. Hoffen und wünschen wir es!

Luz.

Fort mit der Militärkontrolle!

Der Artikel 203 des sogenannten Friedensvertrages von Versailles bestimmt: „Alle Bestimmungen dieses Vertrages über Landheer, Seemacht und Luftfahrt, für deren Durchführung eine zeitliche Grenze festgesetzt ist, sind von Deutschland unter Ueberwachung interallierter Ausschüsse durchzuführen, die zu diesem Zweck von den alliierten und assoziierten Hauptmächten besonders ernannt werden“. Darin lag die rechtliche Begründung der Einrichtung der berüchtigten „Militärkontrolle“, die wir in unseren Fabriken, auf unseren früheren Kasernenhöfen, in unsern Seehäfen und weiß Gott, wo noch, über uns ergehen lassen mußten. Die zeitlichen Grenzen, bis zu denen die Durchführung der einzelnen Bestimmungen erfolgen mußte, liegen aber längst hinter uns. Artikel 203 kann also keine Anwendung mehr finden. Es kommt für die Kontrolle von Deutschlands Abrüstung nunmehr lediglich Artikel 213 des Versailler Vertrages in Frage, der lautet: „Solange der gegenwärtige Vertrag in Kraft bleibt, verpflichtet sich Deutschland, jede Untersuchung zu dulden, die der Rat des Völkerbundes mit Mehrheitsbeschluß für notwendig erachtet.“

Das ist die einfachste Rechtslage.

Trotzdem aber haben unsere ehemaligen Feinde ihr noch immer nicht Rechnung getragen. Die Botschafterkonferenz, welche oberstes Organ der Militärkontrolle in Deutschland war, besteht nach wie vor. Unter allen möglichen Vorwänden wurde die militärische Abrüstung Deutschlands immer noch nicht für abgeschlossen erklärt. Darüber kam dann Deutschlands Eintritt in den Völkerbund und man erinnerte sich dabei an den oben wieder gegebenen Artikel 213 des Versailler Vertrages. Es kamen Locarno, Genf und Thoiry, und unsere Regierung bestand auf Deutschlands gutem Recht, um endlich diese lästige und unwürdige Militärkontrolle los zu werden. In letzter Zeit sind die Verhandlungen darüber offenbar auf einen Punkt angelangt, der eine baldige Entscheidung zu Gunsten Deutschlands gestaltet. Hauptwidersacher sind nach wie vor Frankreich und Belgien. Sie legen neuerdings den Artikel 213 so aus, daß der Völkerbund zu jeder Zeit eine Untersuchung über Deutschlands Rüstungspläne abhalten könne, während Deutschland und mit ihm England der berechtigteren Auffassung sind, daß eine solche Untersuchung nur dann vorgenommen werden darf, wenn Deutschland offensichtliche Verstöße gegen den Versailler Vertrag in dieser Hinsicht begeht. Grundsätzlich geht es aber noch wie vor zunächst um die Hauptfrage, daß die jetzt noch bestehenden Militärkontrollen abgeschafft werden sollen. Und das kann Deutschland nunmehr verlangen, nachdem auch die französischen militärischen Sachverständigen zugegeben haben, daß Deutschland im Allgemeinen seinen Verpflichtungen nachgekommen sei und es sich nur noch um geringe Beanstandungen handle. Also: Fort mit der Militärkontrolle, muß unsre Parole lauten.

Wie über diese Frage und die mit ihr verwandte Frage der allgemeinen Abrüstung vernünftige Ausländer denken, die selbst ehemals zu unsren Feinden zählten, davon geben drei Reden Kenntnis, die in letzter Zeit von hervorragenden Ausländern gehalten wurden. Am bemerkenswertesten äußerte sich der englische Lord Grey, dem wir die Kriegserklärung Englands mit zu verdanken haben. Er sagte nach einem Londoner Bericht der „Vossischen Zeitung“ u. a. folgendes: Die Bedeutung des Locarno-Paktes bestehe darin, daß Deutschland und Frankreich, die vor dem Kriege stets in Abkommen eintraten, die gegeneinander gerichtet waren, jetzt in einem Abkommen vereinigt seien, das Frankreich und Deutschland miteinander verbindet. (Großer Beifall). England sei Teilhaber dieses Abkommens. Der große Unterschied bestehe darin, daß vor dem Kriege Eng-



land, wenn es entweder mit Frankreich oder mit Deutschland verhandelte, stets das Mißtrauen eines der beiden Länder durch diese Verhandlungen erregte. Jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, wo der englische Außenminister mit Frankreich und Deutschland zugleich verhandle, ohne den Verdacht eines der beiden Länder zu erregen. Alle drei Länder seien jetzt unter einem Dache vereinigt.

Die wichtigste Frage bleibt der der Abrüstung. „Deutschland,“ so betonte Lord Grey unter Beifall, „ist entwaffnet nach dem Vertrage von Versailles, der Deutschlands Entwaffnung damit rechtfertigt, daß seine Nachbarn ebenfalls abrüsten würden. Man kann nicht erwarten, daß Deutschland entwaffnet bleibt, wenn seine Nachbarn bewaffnet seien. Die Entwaffnung Deutschlands wird nur gerechtfertigt durch die Entwaffnung seiner Nachbarn.“ Die allgemeine Abrüstung durchzuführen, sei der Prüfstein für den Erfolg des Völkerbundes. Gelingen ihm dies nicht, so sei der Völkerbund ein Fehlschlag.

Die zweite Rede hielt der frühere amerikanische Botschafter in Berlin Schurmann. Die ist auch deswegen bemerkenswert, weil sie die Auffassung eines angesehenen, einflussreichen Amerikaners über Beziehungen seines Landes zu Deutschland wiedergibt. Sie lautet: „Zwischen uns und Deutschland schweben zur Zeit keinerlei schwierige Fragen, da zwischen beiden Regierungen völlige Reibungslosigkeit herrscht, und unsere Beziehungen sowohl zu dem deutschen Volk wie zur deutschen Regierung ganz ausgezeichnet sind. Ganz Deutschland wird von Amerikanern auf ihren Reisen besucht, und sie werden überall fürstlich aufgenommen. Die Deutschen sind bestrebt, die alte Freundschaft, die vor dem Krieg zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten bestand, wiederherzustellen, und es ist nicht überraschend, daß sie das auch rasch erreichen! Besteht doch jetzt so viel Gemeinsames zwischen den beiden Schwesterrepubliken! Deutschland hat an erster Stelle begonnen, für Freundschaft, Frieden und Versöhnlichkeit unter den Völkern einzutreten. Es denkt nicht an militärische Dinge. Sein Streben baut sich auf wirtschaftlichen Grundlagen und auf der Gewinnung von Freundschaften unter den anderen Völkern auf. Noch vor anderthalb Jahren wäre das Eisen- und Stahlabkommen zwischen der deutschen und der französischen Industrie unmöglich gewesen. Sein Zustandekommen ist ein Zeichen dafür, daß das gegenseitige Verstehen zwischen den beiden Völkern im Zunehmen begriffen ist.“

Die dritte Rede endlich hielt kein Geringerer als der mächtige Präsident der Vereinigten Staaten, Coolidge, und zwar an dem Tag, den die Amerikaner zum Nationalfeiertag erklärt haben, und der für uns der Tag der tiefsten Schmach bedeutet: am 11. November, dem Tage des Waffenstillstandes. Viele unter uns haben es nicht verstehen können, wie die deutsche Botschaft, in Washington, um ein Zeremoniell zu erfüllen, an diesem Tage flaggen konnte.

Präsident Coolidge sprach bei der Einweihung eines Denkmals zur Erinnerung an den Weltkrieg. Er befaßte sich zwar nicht eigentlich mit der Abschaffung der Militärkontrolle im engeren Sinne. Seine Worte sind aber, weiter genommen, für die gesamte Abrüstung der Welt von Bedeutung. Coolidge sagte: „Das Denkmal ist nicht errichtet worden, um die Erinnerung an den Krieg und den Sieg wachzuhalten, sondern zur Erinnerung an die Wirkungen des siegreich beendeten Krieges, die in den Worten Friede und Freiheit enthalten sind. Der 11. November wird in jedem Jahre die Veranlassung geben, Erinnerungen aufzufrischen und die Ideale zu erneuern. Wenn er auch nicht das Ende des Krieges bedeutete — das Ende ist noch nicht da —, so bedeutete er doch das Aufhören des bewaffneten Konflikts. Es kommt uns wenig darauf an, zu untersuchen, wie dieser Krieg angefangen hat; seine Blutarbeit ist getan. Durch Anlagen und Gegenanlagen kann nichts gewonnen werden. Wir bemühen uns, die Welt wieder zum besseren Sichverstehen und zur Freundschaft zurückzuführen. Die amerikanische Regierung hält daran fest, daß eine Politik des Wettrüstens vermieden werden muß. Wir haben unsere isolierte, unabhängige Stellung beibehalten und sind daher besser vorbereitet, um denjenigen, die unsere Hilfe brauchen, auf unsere Art zu dienen. Wir haben unseren Rat und unsere Hilfe nicht aufzudrängen, sondern nur auf Wunsch zu gewähren versucht. Unser Einfluß ist nichtsdestoweniger wertvoll; denn wir bestanden darauf, daß er nicht von einem Land gegen das andere ausgenutzt, sondern im ehrlichen, uneigennütigen Dienst an die Allgemeinheit verwandt wurde.“

Mensch und Maschine.



Schon in sehr frühen Zeiten benutzte der Mensch bei seiner Arbeit Werkzeuge. Unter Höhlenhütt und Geröll hat man sie nach vielen Jahrtausenden hervorgezogen. Steinmeißel und Steinhammer, Nadeln aus den Knochen auf der Jagd erschlagener Tiere. Wir kennen diese Werkzeuge aus Abbildungen und haben sie wohl auch in Museen betrachtet. Was muß das für ein mühevolleres, langwieriges und hartes Arbeiten mit diesen einfachen Geräten gewesen sein. Viel hat der Mensch jener Zeiten ja auch nicht damit anfangen können. Sie genügten gerade, ihm das kümmerlichste Dasein fristen zu helfen, im härtesten Kampfe um die nackte Existenz ihn gerade am Leben zu erhalten.

In diesem nie endenden Kampf nach allen Seiten stand der Mensch allein. Was er nicht mit seiner Körperkraft zwang, dem mußte er unterliegen oder weichen. Vor hereinbrechenden Wassern, vor den wilden Stürmen, die Wälder zu Boden drückten, floh er mit Weib und Kind an eine neue Zufluchtsstätte, in eine sichere Höhle, wo sich die Verschuchten mit anderen zusammenrodeten. Viele können es nicht gewesen sein, die da und dort auf geschütztem Land in loser Gemeinschaft zusammenlebten, denn mit jenen Werkzeugen, von denen wir oben sprachen, allein von der Kraft des Armes rüstiger Männer konnte immer nur eine kleine Schar Hungriger ernährt werden. Jeder mußte sich helfen, so gut er konnte. Wer es nicht vermochte, ging rettungslos zugrunde.

Aber da war es doch diese härteste Not, die den Menschen im Laufe ungezählter Jahrtausende immer erfinderischer machte, die ihn lehrte, sich Helfer für seine Arbeit heranzuziehen. Von seinen Schultern lud er die Last auf den Rücken des Tieres; spannte es vor Karren und Schlitten und später, sehr viel später erst, auch vor den Pflug. Wohl teilten sich nun Mensch und Tier in die Arbeit. Aber der harten Plage für ihn selbst gab es noch genug. Und es mag da noch eine sehr lange Zeit vergangen sein, ungezählte Geschlechter sind einander gefolgt, ehe der Mensch auf den Gedanken kam, den Gewalten der Natur Zaum und Geschirr anzulegen, um sie an seiner Statt Arbeit tun zu lassen. Wir wissen nicht, wann er zum ersten Male die Winde, die frei und ungezügelt über das Land streichen, die Flügel einer Mühle drehen ließ, wann gezähmte Bergwasser, gestaute Bäche zum ersten Male das Mühlenrad im Tale drehen.

Ein großer Schritt war damit schon getan. Denn die Tag und Nacht mit schwerer Kraft mahelnden Steine taten schon Arbeit für Hunderte von Händen. Taten mühelos und ohne Schweiß.

Bei diesem ersten Anfang, statt der Kraft der Muskeln Kräfte der Natur die schwerste Arbeit schaffen zu lassen, ist es sehr lange Zeit, ist es

Jahrtausende hindurch geblieben. Zwar verbesserte man jene Mühlen, die man auch Wasserkünste nannte, immer mehr. Aber so rüstig sie auch arbeiteten, sie konnten doch nur wenigen dienen, denn sie standen ja nur an den Wasserläufen. Aus Holz gebaut, mit Bändern und gewaltigen Nägeln zusammengehalten, vermochten diese Wasserräder nur wenig von der gewaltigen Stromkraft auszunützen, die ununterbrochen von allen Bergen kam und in breiten Flußläufen an ihnen vorüberdrängte oder in schäumenden Wasserfällen niederstürzte. Noch lag schwere aufreibende Arbeit auf den Schultern des Menschen. Wohl half er sich auch schon im Altertum mit Hebel, Rad und Schraube, spannte paarweis in langem Zuge hintereinander Stier und Pferd vor Riesenlasten. Aber das reichte nicht aus. Hunderte und Tausende von Männeräusen mußten noch zupaden, harte Schultern sich unter gewaltige Baublöcke stemmen, um sie zu wenden und zu drehen und zu heben oder sie auf rauhen Wegen vorwärts zu drücken. Es sind noch keine 150 Jahre her, daß der Mensch eine Kraftquelle von gewaltiger Energie entdeckte. Die ungestüme Gewalt des Wasserdampfes war es, die er da zu bändigen verstand und sich untertan machte. Und damit war der Bann gebrochen, der über der Arbeit lag.

Damals begann der Aufmarsch der Maschine. Denn nachdem es einmal gelungen war, aus Kohle und Wasser Dampf zu erzeugen, erschloß sich dem Menschen eine Arbeitsquelle von ungeheurer Ergiebigkeit. Wasser in nie verlierender Menge und mächtige Kohlenvorräte unter der Erde! Jetzt endlich bekam der Mensch die Arme frei und vor allem auch den Kopf. Er sann und forschte, rechnete und konstruierte und stellte eine Kraftmaschine nach der anderen auf. Überallhin folgte sie ihm, in die Städte und auf das Land, tief hinab in die Erde und hinauf auf die Berge. Überall padte sie rüstig zu; und was der Mensch mit seiner Muskelkraft niemals bewältigt hätte, sie leistete es, ohne zu ermüden.

Ja, es war ein Durchbruch, der gewaltig Bresche schlug in die bisherige Fron menschlicher Arbeit. Und der bahnbrechenden Kraft der Dampfmaschine folgte das immer mehr anschwellende Heer der Arbeitsmaschinen, die mit der Zeit Hunderttausenden von Arbeitern das Werkzeug, Hammer und Meißel, Feile und Bohrer aus der Hand nahm und es mit eisernen Fäusten padte. Es folgte auch der Riesenrok der Lastenhebe: der Hebe- und Kranen. Es folgten die Scharen der flinken Bagagefahrer: der Lokomotiven zu Lande, der Dampfschiffe zu Wasser. Und zuletzt machten sich auch noch die Lastautomobile auf den Weg.

Es ist die Wehrmacht der Arbeit, die da vor uns steht; ein friedliches Heer, das schon mehr Siege errungen hat als es jemals den Waffen gelungen ist. Und der ihr gebietet, der ihr Plan und Weg und Ziel vorschreibt, es ist der Mensch, der sie schuf.

Ja man könnte sagen, daß dieser Mensch erst ganz aufrecht ging, nachdem von seinen Schultern die Last der schweren Arbeit genommen war, die ihn vormals noch niederbeugte.

Benfer.

Was verkürzt mir die Zeit?
Tätigkeit!

Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!

Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!

Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen!

Was bringt in Ehren?
Sich wehren!

Goethe.

*

Wer Kisten offen und Werkzeug herumliegen läßt - verführt zum Diebstahl.

Technik in der Natur.

Von Max Mengerlinghausen.

IV. Automatische Mechanismen.

Eine Anpassung der Gliedmaßen an besondere Verhältnisse findet man bei vielen Tieren. Die „Scheren“ des Krebses gehören wohl zu den bekanntesten und (für die Opfer gefährlichsten) Beispielen. Ein interessanter Fall ist die Ausbildung der Vogelkralle zum automatischen Greifer.

Der Vogel, der auf dem Baume sitzend schläft, bedarf eines Schutzes, welches ihn vor dem Herunterfallen bewahrt und ohne besondere Willensbetätigung, Aufmerksamkeit und Muskelanstrengung, d. h. automatisch wirkt. Daher hat die Natur die Vogelkralle so gebaut, daß sie sich selbsttätig schließt, sobald der Vogel sich auf einen Ast niederläßt. Setzt sich der Vogel, so beugen sich seine Füße im Fersengelenk unter dem Trud des Körpergewichts und gleichzeitig spannt sich die auf der Rückseite des Fußes verlaufende Sehne. Diese Sehne aber zieht die Zehen zurück, so daß sich die Kralle schließt. Wie fest die Vogelkralle den Ast umklammert, auf dem der Vogel ruht, kann man leicht erproben, wenn man versucht sie zu öffnen. Besonders schön läßt sich die Selbsttätigkeit des Schließens beobachten bei Hühnern oder ähnlichen Vögeln, die zuweilen auf einem Beine stehen. Sobald der Fuß gehoben (und daher im Fersengelenk gebeugt) wird, krümmen sich die Zehen. —



Steinzange zum Heben schwerer Lasten.

Ein Instrument, welches häufig zum Heben schwerer Lasten benutzt wird, ist die Steinzange. Auch hier ist es das Gewicht der zu tragenden Last, welches automatisch den Greifer schließt und die Last vor dem Herunterfallen schützt.

Dieser Zusammenhang zwischen der Schöpfung der Natur und den menschlichen Werken ist vor allem auch deswegen hervorzuheben, weil immer wieder gesagt wird, daß menschliches Streben nach „Automatisierung“ widernatürlich sei. Die Technik strebt darnach, möglichst weitgehend selbsttätige wirkende Maschinen zur Anwendung zu bringen. Aber wie sollte dieses Streben widernatürlich sein, da doch die Natur selber dem Menschen als Vorbild dient?

Die meisten kleinen Fische bilden die Nahrung der großen. Um ihnen aber den Kampf ums Dasein etwas zu erleichtern und sie vor der Fressgier ihrer großen Brüder zu schützen, hat ihnen die Natur eine Anzahl von Stacheln gegeben. Diese Ausrüstung befindet sich am Rücken in Verbindung mit den Flossen. Damit sie aber den Fisch bei seiner Bewegung nicht hindert, ist es notwendig, daß die einzelnen Stacheln bewegt und umgelegt werden können. Sobald sich der Fisch in Gefahr befindet, richtet er die Stacheln auf. Es tritt dann eine selbsttätige Sperrvorrichtung in Tätigkeit. Diese Sperrvorrichtung hat den Zweck, eine Um-



Vogelkralle, geöffnet und geschlossen.

Zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft.

Von Ing. Eduard Wex, Dortmund.



In fast allen Tageszeitungen wurde darauf hingewiesen, daß wir für den Wiederaufbau unserer deutschen Wirtschaft unbedingt Kolonien gebrauchen. Da sie uns auf der einen Seite Absatz für unsere Erzeugnisse bieten und andererseits ermöglichen, uns Rohprodukte für unsere Wirtschaft zu beschaffen, damit wir diese nicht aus dem Auslande zu beziehen und dadurch unsere Handelsbilanz zu belasten brauchen. Freilich würden die Kolonien, selbst wenn wir sie alle wieder bekämen, nicht ausreichen, um uns aus dem wirtschaftlichen Elend herauszuhelfen. Es ist wohl allgemein bekannt, daß die Ursache für das Brachliegen unserer Wirtschaft der Mangel an Absatz für unsere Industrieerzeugnisse ist. Herbeigeführt ist dieser Absatzrückgang in erster Linie dadurch, daß während des Krieges viele Länder, die früher von uns bezogen, sich eine eigene Industrie zugelegt und sich dadurch wirtschaftlich von uns unabhängig gemacht haben. Ferner haben sich auch viele ehemals feindliche Länder mehr oder weniger durch hohe Zölle gegen uns abgeschlossen. Außerdem hat unsere Industrie, die während des Krieges von ihrer Rundschaft abgeschnitten war, die Verbindung mit dieser verloren; und endlich ist sie auch durch Einstellung auf Kriegsbedürfnisse und infolge des leichten Absatzes in der Inflationszeit veraltet. Diesen Fehler zu beseitigen, hat man durch Zusammenlegen großer Betriebe und durch Einführung rationaler Arbeitsmethoden begonnen. Es gibt wohl wenig große Werke, deren Direktoren nicht in Amerika gewesen sind, um die dortigen Arbeitsmethoden zu studieren, da diese den unsrigen zur Zeit überlegen sind. Es gibt aber, wenn nicht ganz unvorhergesehene Ereignisse eintreten, keine Aussicht, unsere Ausfuhr so zu heben, daß die Industrie auch nur einigermaßen voll beschäftigt werden kann; d. h. mit andern Worten: Unsere Industrie muß gegenüber dem Vorkriegsstande stark verringert bleiben. Die Folge davon ist, daß Hunderttausende, wenn nicht gar Millionen von Arbeitern erwerbslos bleiben und entweder an Unterernährung zu Grunde gehen, oder auswandern müssen. Es scheint also, als wenn das Wort Clemenceaus, daß 15–20 Millionen Deutsche zuviel wären, wahr werden sollte.

In dieser Lage dürfte es eigentlich für keinen vaterlandsliebenden Deutschen ein anderes Interesse geben als die Frage, wie ist diesem Unglück abzuwehren. Kann man diese wirtschaftliche Frage auf politischem Wege lösen, etwa nach dem Rezept Mussolinis oder besser auf wirtschaftlichem Wege? M. E. ist es müßig, sich darüber zu streiten. Wo sich eine Lösung zeigt, muß sie eben energisch in Angriff genommen werden.

Eine Lösung, das kann wohl mit weitgehender Zustimmung gesagt werden, lautet: für das verlorene Absatzgebiet muß ein Ersatz geschaffen werden. In dieser Richtung bewegt sich auch der Vorschlag des Reichsbankpräsidenten Schacht, der uns wirtschaftliche Kolonien zuweisen lassen will, ohne die Frage der politischen Oberhoheit über diese Kolonien überhaupt aufzuwerfen. Der Gedanke an sich ist sehr gut. Ob er aber zur Ausführung kommen wird, scheint sehr fraglich, da uns wohl kein anderer Staat ein einigermaßen wertvolles Gebiet zur Ausnutzung überlassen wird. Es gibt aber noch Gebiete, die wir kolonisieren können, ohne erst die Erlaubnis anderer Staaten oder des Völkerbundes einholen zu müssen. Das ist das gesamte Brachland in Deutschland. Es gibt noch meh-

tere Tausend Quadratkilometer Moor, Heide und Wattenmeer, aus dem sich fruchtbare Felder schaffen ließen.

Zwar wird schon seit Jahren urbar gemacht, aber m. E. mit viel zu wenig Energie, und infolgedessen viel zu wenig durchgreifendem Erfolge. Man hat vor allem den Fehler begangen, daß man das Problem der Urbarmachung mit dem Siedlungsproblem verquidelt hat. Es kommt nicht so sehr darauf an, Menschen anzusiedeln, als vielmehr, landwirtschaftliche Produkte zu erzeugen, dadurch einerseits die Einfuhr zu verringern und die Handelsbilanz wieder positiv zu gestalten und andererseits durch den Bedarf an Baustoffen, Maschinen und künstlichem Dünger der brachliegenden Industrie Absatz zu verschaffen.

Mit einem Worte gesagt: „Nur produktive Arbeit“ kann Deutschlands Wirtschaft wieder hochbringen. Und gerade die Urbarmachung von Deeland ist „produktive Arbeit“ in des Wortes wahrster Bedeutung. Es sollte in Deutschland in erster Linie nur hierfür Geld bewilligt werden, denn nichts kann in solchem Maße den Wiederaufbau fördern, nichts von solcher Wichtigkeit sein. M. E. ist beispielsweise das Geld, was für Wohnungsbau und Ausbau von Wasserkraften ausgegeben wird, nicht so gut angelegt wie dies. Denn für jede Wasserkraft, die ausgebaut wird, verlieren eine oder mehrere Zehnen ihren Absatz und müssen stillgelegt werden. Liegt die Zehne nun einsam und wandern die Arbeiter fort, dann stehen die Wohnhäuser auch leer; und das Plus an Nationalvermögen, was auf der einen Seite gemacht ist, geht auf der andern Seite wieder verloren.

In den acht Jahren nach dem Kriege hätte man sämtliche Moore Deutschlands urbar machen können. Wenn es aber so weiter geht, wird auch in acht weiteren Jahren noch kein nennenswerter Teil davon der Kultur gewonnen sein. Wenn man bedenkt, welche Energie England während des Krieges aufgebracht hat, indem es nach Beginn des verschärften U-Bootkrieges kurz entschlossen das ganze Brachland Englands mit Hilfe von Tausenden Fordischer Motorpflüge unter Kultur nahm, oder welche Energie das kleine Holland aufbringt, indem es den Zuidersee trocken legt, dann möchte man wünschen, daß das deutsche Volk seine unfruchtbaren politischen Zänkereien ab acta legte, und mit voller Energie an das große Werk heranginge, im eigenen Lande durch Urbarmachung von Mooren und Eindeichung von Watten Kolonien und dadurch den Erwerbslosen Beschäftigung zu schaffen, und durch Verringerung der Einfuhr unsere Finanzen auf eine gesunde Basis zu stellen.

Zwei Einwände gibt es, die gegen diesen Vorschlag gemacht werden könnten. Der eine ist der Zweifel an der Rentabilität und der andere der Zweifel daran, ob es überhaupt möglich sein wird, das erforderliche Kapital aufzubringen. Gegen den ersten Einwand möchte ich anführen, daß ja dauernd Moor urbar gemacht und Watten eingedeicht werden, die Sache also doch wohl rentabel sein muß. Dabei ist die bisher angewandte Methode verhältnismäßig unrationell, da zur Kultivierung des Moores kleine Bauern angesiedelt, anstatt daß große Flächen unter kleinstem Aufwand von Lohn, Wohnungsbau usw. in Angriff genommen werden. Wenn man bedenkt, wieviel bei einer solchen Urbarmachung im Großen gespart werden kann, dann leuchtet es ohne weiteres ein, daß dies rentabler ist, als der Anbau im Kleinen. Ebenso ist es mit dem Eindeichen der Watten. In den letzten 100 Jahren ist viel Land aufgepöbert, und zwar sind vielfach in Zeitabständen von 20 bis 30 Jahren 3 bis 4 Deiche hintereinander in Abständen von 10 bis 20 Kilometer gezogen worden. Hätte man den 3. oder 4. Deich sofort gezogen, dann hätte man das Aufführen der ersten 2 oder 3 Dämme sparen können. Auch hier sieht man wieder, daß ein groß angelegtes Unternehmen sich besser rentiert, als die kleinen.

Der zweite Einwand ist schon triftiger, und doch läßt sich auch der widerlegen. Schon durch den Rückgang der Erwerbslosenziffer würde ein

Ein zerbrochener Schaufelstiel ergibt noch wenigstens drei gute Hammerstiele.

legung der Stacheln durch eine von außen wirkende Kraft zu verhindern, und gleichzeitig befreit sie den Fisch von der lästigen Notwendigkeit, seine Kraft auf die richtige Haltung der Schutzstacheln zu konzentrieren, so daß er seine ganze Aufmerksamkeit der eiligen Flucht widmen kann. Die Lösung des Gesperres kann nur durch einen besonderen Muskel vom Fische selbst bewirkt werden. Unter den verschiedenen Konstruktionsarten dieser Stachelgesperre sind besonders zwei hervorzuheben: Das Zahn-gesperre vom Fische Zeus und das Reibungsgesperre des Dürerfisches. Die beiden Konstruktionsgrundsätze dieser Sperrvorrichtungen findet man auch in der menschlichen Technik wieder. Das Zahn-gesperre kann man an jeder Pendeluhr, an jeder Schreibmaschine und an vielen Apparaten studieren; und das Reibungsgesperre findet vielfach Anwendung, so z. B. beim Yale-Schloß das fest und sicher Türen und Truhen verschließt.

Zu nebenstehendem Bilde:

Fisch „Zeus“.

Oben: Zahn-gesperre am Stachelstich geöffnet, unten geschlossen.



Erlesenes.

Wollt ihr etwas Großes leisten, sehet euer Leben dran.

Platen.

Große Dinge sind immer mit großen Gefahren verknüpft.

Fr. Lange.

Um eine große Persönlichkeit zu empfinden und zu ehren, muß man auch selber etwas sein.

Goethe.

Ein jeglicher muß seinen Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitel.

Goethe.

Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann.

Goethe.

Sich zu Großem hinaufzuschrauben, / Großes zu sich herabzuziehen, / Eins von beiden mußt du dem erlauben, / Dem eigne Größe nicht ist verleiht.

Rüder.

Seines Glüdes Schmied: Stolzer Ruhm! / Seines Unglücks Meister: Helbentum!

Franz von Schönthan.

Wem wohl das Glück die schönste Palme baut? Wer freudig tut, sich des Getanen freut.

Goethe.

wenn auch geringer Teil des erforderlichen Geldes frei. Das Aufpoltern der aus den Matten gewonnenen Flächen würde allein solche Vermehrung unseres Bestandes an Baggern und Spülnern bedingen, daß unser Schiffbau voll beschäftigt werden könnte; ebenso ein Teil der Maschinenindustrie. Es würde zu weit führen, in diesem Artikel auf Einzelheiten einzugehen; es genügt die eine Ueberlegung: Ist das vorgeschlagene Unternehmen wirklich so vorteilhaft, wie oben ausgeführt, dann müssen eben alle andern Ausgaben zurücktreten. Es wird in Deutschland noch soviel Geld für Luxus und andere Unternehmungen ausgegeben, die nicht unbedingt erforderlich sind, daß eine lebenswichtige Sache sich sicher finanzieren ließe, sobald nur das Volk den Willen hat. Und das ist es eben, wo ich drauf hinaus will.

Es müßte das ganze Volk zu einer großen Kraftanstrengung aufgerufen werden. Das Werk, was es zu vollbringen gilt, ist so groß, daß es sich vielleicht über 60 Jahre hinzieht, bis es vollendet ist. Es ist zu gewaltig, als daß es auf einmal in Angriff genommen werden könnte, und müßte stoffweise gemacht werden, würde aber auch in Staffeln fertig, so daß man die ersten Früchte schon nach verhältnismäßig wenig Jahren ernten könnte. Es müßte ein großes Programm aufgestellt werden, vielleicht benannt nach dem Manne, den das Vertrauen des deutschen Volkes an die Spitze des Reiches gestellt hat. Unter diesem Namen müßte sich das ganze Volk, vom Akademiker bis zum Arbeiter, sammeln, ein Werk zu vollbringen, an dem sich der ideal gesinnte Vaterlandsfreund begeistern kann, dem aber auch der nüchtern gesinnte Realist seine Anerkennung nicht versagen kann, ein Werk, welches mehr als alles andere uns die Anerkennung des Auslandes und damit den für unsere Finanzen so bitter nötigen Kredit verschaffen wird. Es steht soviel Vaterlandsliebe, Begeisterung, Tatkraft und Einsicht im deutschen Volke, daß es ihm nicht schwer sein kann, eine solche Aufgabe zu vollbringen.

Das Wesen der Unfälle und ihre ursächlichen Zusammenhänge mit den Verletzten.

Unfall ist gleichbedeutend mit Unglück, beide brechen überraschend über uns Menschen herein, verheeren und zerstören, was in ihrem Bannkreis sich befindet und sind so miteinander verwachsen, daß es wohl Unfallglück heißen müßte. Die Entwicklung beider Arten weist eine gewisse Parallele auf, die nur dort abweicht, wo es sich um Eingriffe höherer Gewalten in das werktägliche Leben handelt. Alle anderen Unglücke sind Unfälle, die vorauszu sehen, deshalb also zu vermeiden sind. Diese Logik läßt sich nicht umstoßen, und wenn trotzdem viele Unfälle vorkommen, so liegt die Schuld, wie die Berichte einwandfrei ergeben, meist an den Unfallverletzten selbst. Selten kommen Material- mehr schon Anleitung- oder Aufsichtsfehler in Betracht. Ein weiterer Unterschied zwischen Unglück und Unfall besteht darin, daß ersteres sich meist katastrophal auswirkt und Unschuldige mit ins Verderben reißt, somit gänzlich Unbeteiligte z. B. Mitfahrer, Mitarbeiter, Helfer, oft sogar mühsige Zuschauer, die mit der Unglücksursache nicht das Geringste zu tun haben, treffen kann, während bei Einzelunfällen sich drei Hauptmerkmale heraus-schneiden lassen, die die Entstehung entscheidend beeinflussen haben.

Auf das Konto „mangelnde Vorsicht“ kommen die weit-aus meisten Unfälle, ein Beweis von Gedankenlosigkeit, der sich bitter rächt. Daraus ergibt sich ein wichtiger Schlüssel zur Unfallverhütung, denn wer immer bei der Sache ist, wird Vorsichtsmaßnahmen nicht vergessen, wird ein denkender Mensch sein. Vorbildlich vorsichtig ist die Mehrzahl unserer Mütter, sonst würden nur selten Kinder groß. Ihre Vorsicht entspringt dem hohen Verantwortungsgefühl der Menschheit gegenüber; sollte die arbeitende Männerwelt das gleiche Verantwortungsgefühl nicht für sich selbst aufbringen können?

Geistesgegenwart hat schon vielen das Leben gerettet. Wenn sie im entscheidenden Augenblicke fehlt, wirkt das Unglück sich ungehemmt aus. Was Geistesgegenwart ist und wie sie sich zeitigt, hat der Krieg am besten gelehrt. Wunder an Geistesgegenwart wurden vollbracht, die darin wurzelten, daß das Bewußtsein ständiger Gefahr die Sinne schärfte, die Nerven stählte und eine Lähmung durch plötzliches Entsetzen nicht aufkommen ließ. Wie überträgt man diese Geistesgegenwart auf den Werk-tag? Indem man sich des ständig drohenden Unfalls bewußt wird und sich fortgesetzt in Geistesgegenwart übt, d. h. sich systematisch Gefahren vorstellt und aus ihnen herauszukommen versucht, die richtige Handlungsweise erkennt und festlegt. Mit der Zeit gewinnt man so eine gewisse Sicherheit im Entschließen, die sich in der Praxis segensbringend auswirkt, also im Augenblick der Gefahr selbsttätig sich einschaltet, ohne bewußtes Zutun des Willens, ohne zeitraubendes Ueberlegen richtig zugreift. Grundbedingung für Geistesgegenwart sind gesunde Nerven und fester Wille. Sie sind zu erreichen durch energisches Streben, den Körper möglichst zu ertüchtigen (Turnen, Wandern) und durch Fernhalten verweichlichender Einflüsse (entnervende Ausschweifungen).

Der dritte im Bunde, Bruder Leichtsinn, hat schon des öfteren Unheil angerichtet. „Mir kann nichts passieren!“ oder „Wozu brauche ich Vorsichtsmaßnahmen, meine Arbeit ist ungefährlich!“ sind gewöhnlich seine Leitsätze, bis es auf einmal zu spät ist. Beim Leichtsinningen helfen eben keine Warnungen. Schluß ist ihm lästig, beengt ihn in seinem Besserwissen. Der Gipfel ist erreicht, wenn aus einer gewissen Prohlucht

heraus halbschreiende Runkeltude auf der Arbeitsstelle ausgeführt werden. Unverantwortlich und gewissenlos handeln jene, die diesen Leichtsinn durch Hänfeln fördern. Dem Leichtsinningen wird erst der Unfall Lehrer, dann ist er, der hartnäckig Unvorsichtige, eine lebende Unfallwarnung.

Nicht ohne Grund wird der Unfallschutz immer weiter ausgebaut. Hat durch den Krieg die Volksgesundheit nicht genug gelitten? Ist die wirtschaftliche Lage nicht ernst genug? Bei jedem Einzelnen liegt es, helfend mitzuwirken; denn der Arbeiter selbst ist der wichtigste Faktor der praktischen Unfallverhütung.

Lüftung und Körperreinigung.

A.: Mache doch endlich einmal das Fenster auf; die Luft ist ja nicht zum Aushalten!

B.: Laß das man ruhig sein; dann zieht es, daß man das Reichen kriegt.

A.: Wir brauchen aber frische Luft, damit man nicht erstickt.

B.: Na, so weit sind wir noch lange nicht. Du solltest mal bei uns zu Hause sein, was da für eine Luft ist.

A.: Schlimm genug; du weißt wohl gar nicht, daß der Mensch wie ein Ofen ist, und daß die ausgeatmete Luft schädliche Stoffe enthält wie Ofengase?

B.: Mit solch gelehrtem Zeug habe ich mich noch nicht beschäftigt.

A.: Das hast du doch in der Schule gelernt, daß wir Kohlenäure ausatmen.

B.: Möglich. Glücklichweise habe ich das aber wieder vergessen. Man hat auch ohnedem genug Ärger und Verdruß. Soviel ich weiß, atmet man aber Kohlenäure nur dann mal aus, wenn man eine Selter getrunken hat.

A.: Dann weißt du eben nicht, daß, wenn Kohlenstoff verbrennt, Kohlenäure entsteht, und daß unser Essen Kohlenstoff enthält, ist doch bekannt.

B.: Also du isst Kohle? Na, ich passe. Wie wäre es mal zur Abwechslung mit einem bißchen Holz; Prehtohle allein schmeckt nicht gut.

A.: Wenn du mal nachdenken wolltest, würdest du nicht solche schlechten Witze machen. Was ist du denn bei den grünen Bohnen nicht mit: die holzigen Faserteile. Was wirfst du beim Obst weg: die Schalen und die Holzteile. Alles Gemüse und Obst enthält holzige Teile, und daß es auch Kohle enthält, das siehst du ja, wenn zu Hause mal das Essen übergekocht ist, auf dem Herd.

B.: Mag sein, aber geheizt habe ich mit dem Gemüse oder dem Fleisch noch nicht.

A.: Das glaube ich wohl. Aber wenn wir essen, so ist das genau so, als wenn

wir einen Ofen heizen. Ich habe mal in einem Vortrag gehört, daß die Speisen für den Menschen dasselbe sind, wie die Kohlen für den Dampfkessel. Der Nutzwert des Essens wird auch, wie ich mich aus dem Vortrag erinnere, genau wie bei Heizstoffen in Wärmeeinheiten ausgedrückt.

B.: Das ist ja interessant; dann könnte ich mir allerdings denken, daß wir auch Kohlenäure abgeben, wie ein Ofen, der in Brand ist.

A.: Da geht gerade der Betriebsassistent, den kannst du mal fragen.

C.: (Chemiker): Ich habe schon gehört, worüber Sie gesprochen haben, und kann es Ihnen sogar nachweisen, daß Sie Kohlenäure ausatmen, wenn Sie mal nach Feierabend zu mir ins Laboratorium kommen wollen.

B.: Danke schön! Nun sagen Sie aber doch noch, Herr Doktor, warum bringt man dann nicht auch für jeden Mann ein Abzugrohr zum Schornstein an?

C.: Aus dem einfachen Grunde, weil die Menge der Kohlenäure, die der Mensch ausatmet, nicht so groß ist wie bei einem Ofen; sie ist aber immerhin groß genug, um auf die Dauer gesundheitschädlich zu werden.

A.: Dann ist mir allerdings einleuchtend, weshalb in einem engen Raum die Luft verdorben wird, und man den Wunsch hat, die Fenster zu öffnen.

B.: Man versteht auch, daß die Ärzte Forderungen aufgestellt haben, wieviel Personen in einem Raum nur beschäftigt werden dürfen.

A.: Was verlangt man denn als Luftraum, daß man sich mal ein Bild machen kann, ob wir hier genug Luft haben?

B.: Nach dem, was ich gehört habe, sind die Zahlen ganz verschieden, je nach den vorhandenen Lüftungseinrichtungen, also ob genug Fenster, ob vielleicht auch künstliche Lüftung besteht. Mir scheint es, daß man aber auch darauf Rücksicht nehmen muß, ob im Betriebe Staub entsteht oder Dünste, die man ja doch nicht vollständig absaugen kann. Etwas bleibt immer im Raum zurück, und deshalb sollte man immer für guten Luftwechsel sorgen.

A.: Sehr richtig! Natürlich ist die Hauptsache, daß in der Pause tüchtig gelüftet wird, möglichst mit Durchzug.

B.: Das ist mir klar. Wenn die Luft in der Werkstatt immer mehr durch das Einatmen verbraucht wird und durch ausgeatmete Luft ver-



Arbeit der Invalidenwerkstatt.

Holzleiste zum Verladen von Radiatoren.

Das Bild stellt nicht etwa einen Stapel Dienholz dar, verehrte Hausfrau, sondern sogenannte Verladeleiste zum Verladen von Radiatoren. Diese Leiste werden in unserer Invalidenwerkstatt hergestellt.

schlechtert wird, müssen wir die Werkstatt dauernd lüften. Vor dem Durchzug muß man sich aber doch hüten, wenn man stark erhitzt ist.

A.: Gewiß; aber denke auch mal, wie sehr der Zug im Sommer als frischer Wind gut tut.

B.: Woran liegt denn das?

A.: Darüber habe ich auch mal was gehört, was mir sehr einleuchtend ist. Du weißt doch, daß es bei großer Wärme in feuchter Luft kaum zum Aushalten ist, z. B. in Treibhäusern. Wir sagen dann, es ist „schwül“. Die Aerzte sagen dann, die Wärme, die durch das Atmen, also das Verbrennen im Körper entsteht, kann nicht ordentlich abgeleitet werden. Sie „staut sich an“, weil der Schweiß in der feuchten Luft nicht verdunsten kann. Bläst man aber Luft, z. B. mit Hilfe von Ventilatoren, auf die Haut, so fühlt man sofort große Erleichterung, weil die Feuchtigkeit rasch verdunstet.

B.: Das stimmt. Ich habe übrigens auch schon solche Ventilatoren in früheren Betrieben gesehen, wo sie den Leuten bei großer Hitze sehr wohl taten. Jetzt verstehe ich auch, was ich in unserem Verein einmal von einem Arzt gehört habe, daß die Leute, die in frischer Luft zu tun hatten, nur halb soviel an Schwindsucht krank geworden sind wie die Kollegen, die in geschlossenen Räumen beschäftigt sind.

A.: Das mag wohl sein. Ich denke dabei an das Wort:

Licht und Luft in deinem Haus

Tragen die Krankheit zum Fenster hinaus.

Drinnen und Draußen.

Nur nicht gebangt!

Regnets — laß es regnen,
schneits — so mag es schnein;
daran kannst du nichts ändern,
dazu bist du zu klein.

Donnerts — pfeif ein Liedchen,
blitzts — dann geh ins Haus,
und ist vorbei das Wetter,
spring lachend wieder 'haus.

Friert dich — reib die Hände,
ists heiß — so geh fürbaß,
und wenn Orkane brüllen —
bleib sach — dann stirbt ihr Haß.

Und hast du sonst noch Sorgen —
Kopf hoch! Es kommt noch mehr!
Trag du wie heller Morgen,
er nimmt ja auch nichts quer.

Dem Dämmergrau entflieht er,
versinkt in stillem Rot;
denn also ist das Leben:
Sein, Kampf und Sieg und — Tod.

Gustav Fleischig.

Die Eisenerzeugung der Welt.

Der jüngst zum Abschluß gekommene kontinentale Eisenver-
trag, der die wichtigsten westeuropäischen Eisenerzeuger mit Ausnahme
Englands umfaßt, wird in der Presse und in der wirtschaftlichen Welt
als der Beginn der Vereinigung der unhaltbaren Verhältnisse auf
dem internationalen Eisenmarkt gefeiert. Große Erwartungen und Hoff-
nungen auf eine allmähliche

Besserung der wirtschaftlichen
Verhältnisse knüpfen an ihn
an. Er hat die Aufmerk-
samkeit stärkstens auf die un-
geordneten Zustände gelenkt,
die das stürmische Tempo der
allgemeinen Wirtschaftsent-
wicklung wie auch die wirt-
schaftliche Kurzsichtigkeit der
einzelnen Nationen heraufbe-
schworen haben. Er hat die
der Allgemeinheit noch nicht
genügend bekannten Ursachen
herausgestellt, auf welche die
beginnende Eisenverständi-
gung zurückgeht und die Tat-
sachen aufgezeigt, die einer
natürlichen Entwicklung der
europäischen Wirtschaftsver-
hältnisse bisher im Wege
standen.

Die Entwicklung der Welt-
eisenerzeugung ist gekennzeich-
net durch die Tendenz
starker Steigerung. Die
Eisenproduktion der
Wirtschaftsmächte, die unter
dem Zwang des Kriegsbe-

darfs starken Antrieb erhielt, ging auch nach Beendigung des Krieges un-
vermindert weiter. So steigerte England seine jährliche Eisen- und
Stahlerzeugung auf je 12 Millionen. Frankreich, dessen Produktions-
fähigkeit vor dem Kriege 5½ Millionen Tonnen Roheisen und 5½ Ton-
nen Stahl im Jahr betrug, konnte diese durch die Annexion von Loth-
ringen auf einen Stand von 11 Millionen Tonnen Roheisen und 10
Millionen Stahl bringen und damit seine Stellung in der europäischen
Eisenwirtschaft ganz außerordentlich verbessern.

Die Trennung wirtschaftlich zusammengehöriger Gewichtseinheiten,
die Erweiterung alter und der Bau neuer Eisen- und Stahlwerke ohne
Rücksicht auf die Aufnahmefähigkeit des Weltmarktes brachte verschärfte
Konkurrenz und wilden Preiskampf. Die radikale Verschiebung der
Verhältnisse auf dem Weltmarkt kommt insbesondere in der Tatsache
zum Ausdruck, daß der Anteil Europas an der Eisenerzeugung im
Jahre 1925 unter die Hälfte herabging und das Schergewicht
der Eisen- und Stahlproduktion nach den Vereinigten Staaten
rückte, denen es gelang, die Hälfte der gesamten Eisen- und Stahlerzeugung
an sich zu reißen. Inwieweit die westeuropäische Eisenverständigung hier
Erzeugung und Nachfrage zu gesundem Ausgleich bringt und wieder ge-
festigte Verhältnisse auf dem Eisenmarkt schafft, wird die Zukunft er-
weisen.

Rom Stromverbrauch. Die vier größten öffentlichen deutschen Kraft-
werke: Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerke, Reichselektronen-
werke, Sächsische Werke und das Werk Sachsen-Anhalt in Halle geben jährlich 2823 Mill. kWh, die
drei kommunalen Werke Berlin, Vereinigte Westfalen, Märkisches Elektrizitäts-
werk jährlich 1112 Mill. kWh ab.

Die erste Eisengrube in Französisch-Marokko. In Französisch-Ma-
rokko wurde kürzlich nahe Tiflet die erste Eisengrube in Betrieb gesetzt; sie ist
mit dem Hafen Rabat durch eine 50 Kilometer lange Bahn verbunden.

Aus dem Reich der Frau.

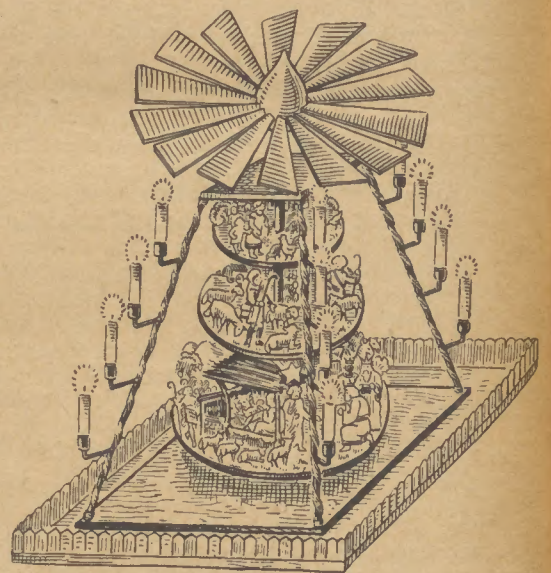
Weihnachts-Pyramide.



Neben dem Christbaum oder auch als Ersatz für diesen
baute man früher in Sachsen eine Weihnachts-
pyramide. Es sei hiermit versucht, eine solche
selbstgebaute Pyramide zu skizzieren. Ihre Größe war
sehr verschieden, bis zu 1,50 m hoch, unten etwa
0,60x0,60, oben etwa 0,15x0,15 m. Die Pyramide
wurde fast ganz aus Pappe hergestellt; nur die Ge-
rüststreben und der in der Mitte stehende Stab, der
oben eine vergoldete Spitze trug, waren aus Holz.
An der Spitze, die das Ganze krönte, wurden große bunte Flügel,
auch aus Pappe, befestigt. Jeder Flügel hatte eine andere Farbe, grün,
rot, blau usw. und war etwas windschief gestellt. An den Seitenstreben
waren die Kerzenhalter, höchstens 3—4 Stück an einer Seite befestigt.
Die Wärme, die von der Kerzenreihe ausgestrahlt wurde, brachte die Flügel
in Bewegung. Damit sich die Achse leicht drehte, endete der Holzstab unten
in einer eisernen Spitze (Nagel), der auf Glas lief. Die Seitenstreben
waren meist mit buntem Papier umwickelt, welches zur Zierde noch gekräuselt
wurde.

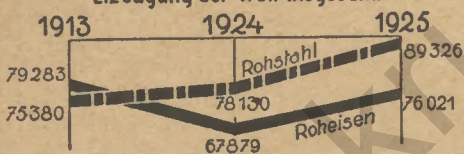
Die ganze Pyramide stand in einem umzäunten Vorgarten und
hatte drei Stodwerke, die als kreisrunde Pappscheiben in verschiedener Höhe
und Größe angeordnet
waren. Im Vorgarten lag
dichtes Moos, und ein-
zelne Bäume standen
darin. Auf der unteren,
größten Scheibe stand die
erleuchtete Krippe aus
Pappe mit dem über ihr
stehenden Stern. In der
Krippe selbst durfte das
Räucherkerzen nicht feh-
len. Es strömte, wenn
man es entzündete, einen
angenehmen Wehrauch-
duft aus. Weiter fanden
auf der unteren Scheibe
die heiligen drei Könige
und das Hirtenvolk Platz;
Elkanten, Dromedare,
Giraffen, Rüsse, Schafe
und andere Tiere aus der
Karawane der Könige
scharten sich darum. Die
mittlere Scheibe trug meistens die Hirten mit den Schafen, alles in dichtes
Moos gestellt. Da gab es Schäfchen mit und ohne Wolle, ganz einfache
Erzeugnisse. Die wolligen Schäfchen waren mit einem Stückchen weißen
Barchent oder weichem Flanell überklebt, wobei die glatte Seite nach innen
gekehrt wurde.

Auf der oberen Scheibe, der kleinsten, stand meistens eine Bäuerin,
die ihre Hühner fütterte (Hühnerhof mit Taubenschlag). Figuren und
Tiere waren zum Teil auch aus Holz gefertigt. Man konnte sie auf dem
Striezelmarkt (d. i. Weihnachtsmarkt) direkt von den Erzgebirgischen
Spielwarenhändlern für 1 oder 2 Pfennige erwerben. Aufgeschichtet zu gro-
ßen Haufen, lagen diese Figuren und Tiere auf den Tischen der erzgebir-
gischen Verkäufer, die zugleich die Hersteller waren. Alljährlich kommen diese
Spielwarenhändler aus der Gegend von Obernau mit ihren Herrlichkeiten
und bieten zum Striezelmarkt ihre Waren feil. Von diesen kleinen Spiel-
waren, die man mit Striezel bezeichnet, hat der Weihnachtsmarkt seinen Namen.
Striezelmarkt, erhalten. Der Striezelmarkt wurde fast in allen größeren Or-
tschaften auf öffentlichen Plätzen der Amtshauptmannschaft Dresden abge-
halten; er beginnt acht Tage vor Weihnachten und endet am heiligen Abend.

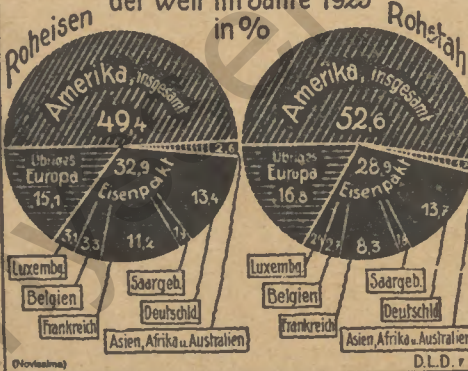


Die Eisenerzeugung der Welt

in 1000 Tonnen
Erzeugung der Welt insgesamt



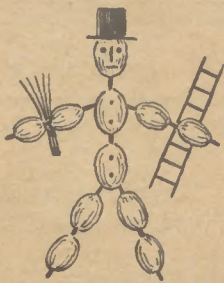
Anteil der einzelnen Länder an der Erzeugung
der Welt im Jahre 1925



darfs starken Antrieb erhielt, ging auch nach Beendigung des Krieges un-
vermindert weiter. So steigerte England seine jährliche Eisen- und
Stahlerzeugung auf je 12 Millionen. Frankreich, dessen Produktions-
fähigkeit vor dem Kriege 5½ Millionen Tonnen Roheisen und 5½ Ton-
nen Stahl im Jahr betrug, konnte diese durch die Annexion von Loth-
ringen auf einen Stand von 11 Millionen Tonnen Roheisen und 10
Millionen Stahl bringen und damit seine Stellung in der europäischen
Eisenwirtschaft ganz außerordentlich verbessern.

Die Welt-eisen- und Stahlerzeugung nahm von 1860 bis 1910
im Durchschnitt um 60 Prozent pro Dekade zu. Sie blieb im Jahre
1925 mit 76 Millionen bzw. 89 Millionen Tonnen zwar unter der tat-
sächlichen Produktionskapazität, überstieg aber doch noch wesentlich den
durch Verarmung und allgemeinen Rückgang der Konsumkraft verminderten

Außer diesen berühmten erzgebirgischen Spielwaren gab es auf dem Markt noch eine Spezialität zu kaufen, die sogenannten **Plauentrupprechts** oder auch **Plauentrupprechts**, d. i. Schmuckstücke, aus etwa 1 Duzend gerundeter Plauen hergestellt, die man für einen ganzen Wagnis erlegen konnte. Natürlich durften auf diesen Märkten die Plauentrupprechts Verkäufer nicht fehlen. Jedes Kind besuchte mit der Mutter, wenn es nicht durch Krankheit verhindert war, diesen Markt. Für die ganz armen Kinder bot sich Gelegenheit, zu dem mitunter fargen Verdienst der Eltern einige Weihnachtsgroßchen hinzuzuerbieten, indem sie mit Kleinigkeiten, wie Kerzen, Blattgold, Nusskugeln, Hampelmännern usw. ohne Gewerbeschein handelten. An den Gassen des Budenstadt, und auf den Zugangsstraßen zum Markt, boten sie laut ihre Waren an, meistens nicht vergeblich, denn gerade diese kleinen Artikel wurden fast durchweg von den Frauen den kleinen Händlern abgekauft, während dankbare Mütter aus Kinderaugen logten ihnen den Kauf.



Was soll uns das Weihnachtsfest sein?



Vom Weihnachtsfest trennen uns nur noch wenige Wochen. Weihnachten, das Fest der Liebe und — der Gerechtigkeit.

Das Weihnachtsfest jagt bei uns, beordnungsweise ein richtiges „Gesamtwesen“ zu werden, oder besser gesagt, ist es schon längst geworden. Und es soll doch ein Fest der Liebe sein! Aber Gerechtigkeit entspringt der Liebe, erwirbt mancher. Sind die Weihnachtsgeschenke, mit welchen wir uns gegenseitig zu erfreuen suchen, wirklich nur ein Ausfluß der Liebe? Sehen wir uns einmal an! Ist nicht schon längst der Kreis der weihnachtlichen Geschenke bei dem einen oder anderen zu einer Verpflichtung geworden, eine Verpflichtung, die letzten Endes nur zu gegenseitiger Verpflichtung oder demüthiger Gerechtigkeit führt? Ja, man sucht Beziehungen aufrecht zu erhalten — denn wer weiß, könnte so ein Geschenk für den Onkel oder die Tante oder für einen guten Bekannten nützlich sein, oder diesen oder jenem Kinde nützen? Was haben alle in diesem Sinne getragenen Geschenke, wie Frühstücksstücken, kostbare Blumen usw. zu tun mit der Liebe, die uns, in Erinnerung an die Geburt der ewigen Liebe, das Herz erfüllen soll?

Die heutige schwere Zeit hat bei vielen den früher allzu reichlichen Gabenstich etwas eingeschränkt. Fast in jeder Familie ist die Lyte der Gadenempfänger, der Not der Zeit entsprechend, eingedämmt worden.

Wie die Ansprüche der Menschen nach dem Kriege immer größer geworden sind, so sind auch für viele die Weihnachtsgeschenke immer herrlicher geworden, und ein Bild in die Schaufenster der Stadt zeigt uns davon zur Genüge. Alle die schönen Dinge, die man haben könnte, sind in aller Pracht und Fülle — nein, sogar noch als früher — zu haben. Aber es fehlt den meisten das Geld, sie zu erwerben. Vielen Hausfrauen und manchem Vater verleiht dieses Mangel an Geld ein schmerzliches Gefühl das Gemüth und verdrängt ihnen das schöne und beste Gefühl, das sie zu geben vermögen, nämlich, sich selbst zu schenken und ihre ganze Güte und Herzlichkeit an diesem Tage auszusprechen über die Familie.

Nicht klagen wie ganz anders war es doch früher, nicht klagen, wie groß war früher der Weihnachtsbaum und wie üppig die Dekoration, welche Menge von Geschenken! So, war das früher wirklich viel, viel schöner? Ist das Weihnachtsfest nicht früher oft zu einem Tage der Vorwürfe geworden, wo der Mann der Frau dann leicht entgegenhielt, daß die Auslagen für Geschenke den Geizbeutel doch zu sehr angegriffen hätten? War das ein Fest des Geizes und Gemüthes?

Kann hierin nicht eine Aenderung geschehen? Es ist schwer, zu einer Zeit in der die Gemüther so wenig geistig gehoben sind und die Seelen so wenig zur Liebe neigen, und der christliche Gedanke des Weihnachtsfestes den Menschen so sehr verblasst ist, eine Umwandlung zu schaffen. Und doch heißt Weihnachten das Fest der Liebe! Aber so soll es nicht nur heißen, sondern auch wirklich sein.

Und so fragt mancher, wie fängt man es an, auch ohne kostbare Geschenke ein Weihnachtsfest zu feiern, das gegenseitig erfreut? Das ist nicht schwer. Gewiß, leichter ist es schon, in letzter Minute noch zur Stadt zu laufen, in diesem oder jenem Geschäft noch etwas erleben, um damit der Frau oder den Kindern eine Freude zu machen. Natürlich, einige Geschenke sollten nicht fehlen, aber etwas anderes, das mehr wirkt als Geschenke, das bringe den Deinen, nämlich seelische Aufmerksamkeit, die so recht von Herzen froh und zufrieden machen können. Worin bestehen diese Aufmerksamkeit? Ach, es gibt deren so viele. Die erste heißt für manchen: „Geweßenes soll vergessen sein, heute laß uns neu beginnen!“ Und dann gibt es Blide, freundliche Aufmerksamkeit, auch mal eine kleine Schmeichelei... Freut sich die Frau nicht auch darüber, täte sie ihr nicht wohl?

Und dann zu den Kindern! Setze dich zu ihnen und erzähle ihnen von deiner eigenen Jugend, nimm teil an ihren Spielen und werde im Herzen wieder jung mit ihnen.

Seelische Aufmerksamkeit! Sie kosten nichts und geben doch unendlich viel. Ist am Weihnachtstage in deinem Zimmer auch nur ein kleines Bäumchen und liegen unter ihm auch nur wenig Geschenke, heller als ein Kiefernbaum mit hundert Kerzen erleuchtet das Gesicht der Liebe und des Verstandes den Raum und dringt in die Herzen deiner Familienangehörigen. Dann ist Weihnachten wirklich ein Fest der Liebe! W. K.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Gartenarbeiten im Monat Dezember.



Das Umgraben des Gartens ist, soweit es noch nicht erledigt wurde, fortzusetzen. Man sorge dafür, daß diese Arbeiten im Laufe des Monats, bevor starke Fröste eintreten, reiflos beendet werden. Desgleichen sehe man sich die Komposthaufen schichtweise mit Kalk und Thomaschlacke um. Ferner werden im Gemüse- und Obstgarten die durch die Eigenart der angebauten Erzeugnisse aufgenommenen Nährstoffe ergänzt. So lieben alle Kohlsorten einen stark Kalk, Kalk und Stickstoff enthaltenden Boden. In gleicher Weise verhalten sich Möhren; jedoch gebe man ihnen keinen frischen Dünger, da sie sonst fast stets von der Möhrenfliege bzw. deren Made befallen werden. Es sagt zu den Hülsenfrüchten ein in alter Tracht stehender, mehr kalk- und kalkhaltiger Boden, den

Kartoffeln ein solcher mit reichem Kalk- und Stickstoffgehalt, und endlich den Obstarten ein Boden, der mehr Kalk, Kalk und Phosphor enthält. Sellerie ist ein ausgesprochener Kalispezialist. Daß bei allen Kulturen die Düngung mit Phosphor nicht übergangen werden darf, dürfte jedem Kleingärtner bekannt sein, da nur durch eine Vorwahrung Höchstträge zu erzielen sind.

Durch diese Zeilen soll darauf hingewiesen werden, daß eine Gartenparzelle, auf der in diesem Jahre vorwiegend Kohl gezogen wurde, mit einem Dünger gedüngt werden muß, der außer Phosphor dem Boden hauptsächlich Kalk, Kalk und Stickstoff wieder zuführt, um für die Folge kein „müdes“ Kulturland zu haben, das nur im Verhältnis zu seinem Mindestgehalt der erwähnten einzelnen Düngarten nur das Endprodukt liefert. Durch den uns heute zur Verfügung stehenden Kunst- oder Handelsdünger haben wir es in der Hand, den anzuwendenden Gemische oder Obstbaum das zu geben, was dieselben zur höchsten Ertragsfähigkeit benötigen. So streue man der Kohlpflanzung außer starker Vorwahrung circa 60 Gramm Kalk, 40 Gramm Thomaschlacke und 200 bis 250 Gramm Kalk je Quadratmeter bei, letzteren allerdings nur alle drei bis vier Jahre. Dasselbe Quantum erhält das Möhren- und Kartoffelfeld, doch gebe man den Möhren, wie bereits erwähnt, alten abgelagerten Dünger oder Kompost, nie aber frischen Dung. Der Sellerie bekommt die obige Düngermenge bis auf nur 20 Gramm Thomaschlacke. Die Obstbaumdüngung für ältere Standaume setze man auf 250 Gramm Kalk, 1000 Gramm Kalk (40prozentig) und 2000 Gramm Thomaschlacke fest, bei Beerenobstpflanzung gebe man 40 Gramm Kalk (40prozentig), 50 Gramm Thomaschlacke und 250 Gramm Kalk je Quadratmeter. Bei der Kalkdüngung beachte man, daß leichte bis mittlere Böden mit kohlensaurem gemischten Kalk und schwerere Böden mit Aeskalk gedüngt werden.

Das zu überwinternde Gemüse wird alle 8 bis 10 Tage auf Faulstellen durchgeputzt und auf Müllplatz beobachtet. Beschädigte Köpfe werden stets zuerst in der Küche verwendet.

Im Obstgarten werden schlechte Baumpfähle und Baumbänder ersetzt und Spaltergerüste ausgebessert. Im Obstgarten wird, wie auch bei Gemüse, das Obst auf Faulstellen gut beobachtet und alle beschädigten Früchte zuerst verbraucht.

Die Arbeiten im Blumen- und Ziergarten dürfen bereits erledigt sein, Ueberwinternde Staudenbeete werden mit Stroh oder Reisstroh abgedeckt, soweit dies noch nicht geschehen ist.

Th. Krensch.

Werks-Allerlei.

Unser Preisausschreiben.

„Kinderherzen zu erfreuen, kann mit Leichtigkeit geschehen. Wenn das Alte du verwertest, wird's im neuen Glanz stehen. Baustoff findest du in Menge: Kistenbretter, Nägel, Draht, Weißblech von Konservenbüchsen, Rädchen, Röllchen jeder Art. Pappapier, Tapetenreste, bunte Lappen groß und klein, helfen dir ein Spielzeug bauen, dran die Kinder sich erfreuen.“

Obige in Gedichtform geschriebene Belehrung sandte uns, in liebenswürdiger Weise ein begeisteter Aussteller unserer Spielwarenausstellung. Wir wollen es nicht unterlassen, auch allen denen diese Worte zuzurufen, die sich an dieser Ausstellung diesmal nicht beteiligen konnten. Die Ausstellungsfunde sind nun alle angeliefert, und es war gewiß keine leichte Arbeit, diese, mit so viel Liebe und Geduld angefertigten Spielzeuge wohlbehalten in die Ausstellungshalle zu bringen. Man sieht hier auf dem Bilde, daß Pferd und Wagen dazu nötig waren und wie sich beim Zusammentragen Groß und Klein beteiligt haben. Aber nun ist es geschafft. Das zweite Bild bringt einen kleinen Ausschnitt, eine Ecke der Ausstellung. Jetzt kommt und seht es euch an, was alles an selbstgefertigten Spielwaren mit wenig Geld, dafür aber mit desto größerer Liebe und Begeisterung für unsere lieben Kinder gemacht wurde; und, da das Weihnachtsfest nicht mehr allzu fern, noch gemacht werden kann.



Anfuhr mit Pferd und Wagen.



Ausgestellte selbst angefertigte Sachen.

Hauptgewinne: 1. Eine Spielecke 2. Ein Puppenwagen, 3. Ein Eisenbahnzug, 30 kleinere Gewinne. — Die Ausstellung ist geöffnet vom 20.—28. 11. 1926. — Werktags von 10—8 Uhr, Sonntags von 10—6 Uhr. Die Preisverteilung findet statt am Sonntag, den 28. 11., nachmittags 5 Uhr im Raths-Verwaltungsgebäude.

Familiennachrichten der Dortmunder Union.**Geburten:**

Ein Sohn: 12. 11.: Herbert Heinz — Wilhelm Fiedler, Hofhofen; 12. 11.: Martin Josef — Josef Breimeis, Hofhofen; 13. 11.: Wilhelm Friedrich — Wilhelm Strick, Brückenbau-Montage.

Eine Tochter: 5. 11.: Elisabeth Wilhelmine Dorothea — Paul Borowski Eisenbahn; 6. 11.: Anneliese — Johann Tschüt, Pöhlwerk; 13. 11.: Gerda Wilhelmine — Julius Wellna, Pöhlwerk; 14. 11.: Margarete — Josef Lübbert, Pöhlwerk; 11. 11.: Ursula — Leo Domanski, Brückenbau.

Sterbefälle:

11. 11.: Johann Scheib, Baubetrieb; 16. 11.: Paul Jagow, Abt. C 2 A.

5 Zimmer-Wohnung

(4 Zimmer, Küche und Badezimmer) in angenehmer, ruhiger, sonniger Lage in nächster Umgebung von Hörde sofort zu günstigen Bedingungen zu vermieten.

Anfragen unter **A. Z. 100** an die Schriftleitung dieses Blattes.

Möbliertes Zimmer

mit Klavierbenutzung zu mieten gesucht. Schriftl. Angebote an d. **Lit. Büro.**

Möbliertes Zimmer

mit Morgenkaffee billig zu vermieten, ab 1. Dezember. **Theis, Baroperstr. 12 III.**

Schöne 3 Zimmer-Wohnung

in gutem Zustande in der Nähe der Dortmunder Union gegen eine 4 Zimmer-Wohnung zu tauschen gesucht.

Frau **Sabota, Fichtestr. 13.**

Suche eine

3-4 Zimmerwohnung

am liebsten Siedlung, od. in der nächsten Umgebung Dortmunds, wo etwas Vieh gehalten werden kann.

Geboten wird eine schöne, preiswerte 3-Zimmer-Wohnung im Süden, in der Nähe des Polizeipräsidiums.

Schriftl. Angeb. a. d. **Lit. Büro.**

Suche ein gebrauchtes

Fahrrad

zu kaufen.

Humboldtstraße 19, II.

Original Ia. Harzer Käse

allerbeste Qualität, Kiste mit 60 Stück 2.90 Mk., 2 Kisten 5.40 Mk. franko Nachnahme.

Harzer Käsefabrik
Schatz & Sohn,
Blankenburg (Harz) D

**Stadtbibliothek**

Ausleihe (Markt 16.) geöffnet wochentags von 12—1 Uhr und 5—7^{1/2} Uhr, Mittwochs und Sonnabends-Nachmittags geschlossen.

Lesesaal (Altes Rathaus Markt 14) geöffnet wochentags von 11—1 Uhr und von 4—9 Uhr. Sonntags geschlossen. Benutzung für über 16 Jahre alte Einwohner der Stadt.

Leihkarten: Jahreskarte M. 10.—, Halbjahreskarte M. 5.—, Monatskarte M. 1.—, Lesesaal Einzelgebühr M. 0.20., für Inhaber von Leihkarten frei, Mitglieder von Vereinen und Körperschaften, die die Stadtbibliothek laufend unterstützen, zahlen die Hälfte der Leihgebühren.

Männergesangsverein

des

Eisenwerkes „Dortmunder Union“

Protector: Dir. Klinkenberg.

Chorleiter: Max Galle.

Mitglied des Deutschen und Westfälischen Sängerbundes.

Sonntag, den 28. November 1926
nachmittags 4 Uhr:

Großes**Herbst-Konzert**

(Stuhlreihen)

im großen Saale des Fredenbaum

unter Mitwirkung der Musikabteilung des Vereins.

Eintrittskarten à 1.- Mark

sind bei allen Mitgliedern und in den Betriebsbüros zu erhalten.

Nachruf!

Am 16. November 1926 verschied nach längerem Leiden der Bürobeamte unserer Abteilung C II t

Herr Paul Jagow

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen zuverlässigen und pflichttreuen Beamten, der es verstanden hat, sich die Achtung und Wertschätzung seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter zu erwerben.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

**Vereinigte Stahlwerke
Aktiengesellschaft,
Dortmunder Union.**

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

Union-Konsum-Anstalt

Verkaufsstelle
Union - Vorstadt.

Milch
In Flaschen

Gebrannter
Kaffee zu:
M. 3.—, 3.70,
4.20
das Pfund

Neue Gemüse und Obstkonserven

sind in beiden Verkaufsanstalten eingetroffen.

Fast alle Konserven sind in diesem Jahre billiger, als im vergangenen Jahre.

Die gekauften Waren können mittelst Fuhrwerk nach der Wohnung gebracht werden.

Rhenser
Mineralwasser

Unlonbler
In Flaschen